

VOM JASS-GENDER

von Walter Haas, Freiburg/Fribourg

Zugegeben: Dieses Aufsätzchen ist keine erschöpfende Analyse. Da wir aber heuer fünfzig Jahre „Frauenstimmrecht in der Eidgenossenschaft“ feiern, ist es am Platz, die Figuren unseres Nationalspiels hinsichtlich ihres Geschlechts einer Visitation zu unterziehen. Es gibt zwar eine grössere Anzahl Schweizer, die mit Karten spielen, auf denen wenigstens vier der zwölf Hoffiguren Damen sind und auf Schweizerdeutsch auch *Dam* genannt werden. Das ist kein Grund, den Spieler mit französischen Farben als besonders genderbewusst zu rühmen, schliesslich machen auch bei ihm die Damen nur eine Minderheit aus. Dadurch tritt die Ungerechtigkeit umso schreier zu Tage, genauso, wie ich mich durch die Vermeidung der Schreibweise *Spieler*in* als gendermässig rückständig verraten habe.



Abb. 1: Jürg Stamm (?): Fast ein Pin-up-Spiel. Um 2007.

Natürlich geht es hier nicht um Pin-up-Spiele, auf denen Frauen zwar die absolute Mehrheit stellen, aber als Ausgebeutete, „doing their best to satisfy the supposed current demands of male-chauvinist taste“ (Trevor Denning). Allerdings kenne ich nur ein einziges Spiel dieser Art mit Deutschschweizer Farben. Darauf werden z.B. Fotografien ersichtlich weiblicher Personen als Schellen Under bezeichnet. Subtiler ist ein Spiel, das auf 36 Karten die Umrisse knapp bekleideter Frauen präsentiert, auf die das Bild einer Jasskarte projiziert ist (Abb. 1). Dem Zeichner Jürg Stamm (?) ist damit um 2007 eines der am schwierigsten lesbaren Kartenspiele gelungen. Doch es versteht sich von selbst, dass auch dies nicht die Lösung des Gender-Problems für die Jassgemeinde sein kann.

So darf es also wirklich nicht weitergehen. Überhaupt war es den Verwender/inn-/en eigentlich schon lange klar, dass Frauen als vollwertiges Personal auf die Spielkarten gehören. Dass die Deutschschweizer nicht einmal die minimalistische Lösung der französischen Karten mitmachen wollen, ist unentschuldig, es desavouiert die Spieler und mit ihnen auch die Spielerinnen, die sich mangelnder Geschlechtersolidarität schuldig machen, wann immer sie zu den Jasskarten greifen.

Nicht nur in unsern, auch in den Karten mit lateinischen Farbzeichen fehlen die Frauen. Aber hier führte dies bei den Spieler/-inne-/n früh zu Reaktionen. Nur die Portugiesen waren konsequent und ersetzen die dritte Figur durch eindeutige Damen (Abb. 2). Dadurch entstand aber ein Missverhältnis zu den französischen Karten, wo die Dame immerhin die zweithöchste Position besetzt. Vielleicht gingen die Portugiesen deswegen vor hundertfünfzig Jahren zu den französischen Karten über.

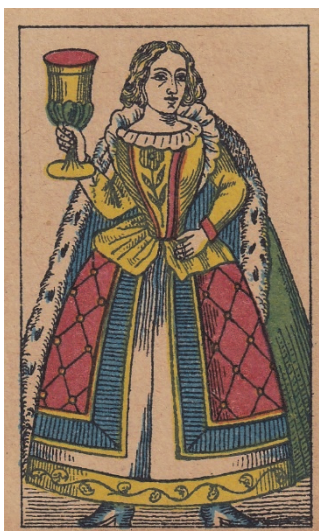


Abb. 2: Dame der Kelche, Portugal, gedruckt in Belgien, um 1880



Abb. 3: Bube der Münzen, Spanien, um 1900, noch heute in Gebrauch.



Abb. 4: Reiterin der Stäbe, Südfrankreich für Katalonien, um 1850.

Die Spanier waren zu stolz für solche Umwege, aber sie entblödeten sich nicht, ihre Buben mit dem femininen Wort *la sota* zu rufen und sehr effeminiert zu zeichnen (Abb. 3). Dadurch passten Name und Darstellung besser zueinander, gaben dafür zu dummen Scherzen Anlass, was die Geschlechtergerechtigkeit nicht förderte. Wenn einige Macher dazu übergingen, nun den Reiter, die zweithöchste und der französischen Dame entsprechende Figur, durch Frauen zu ersetzen, schien dies den Geschlechterstereotypen so sehr zu widersprechen, dass sich der Brauch nicht durchsetzte (Abb. 4).

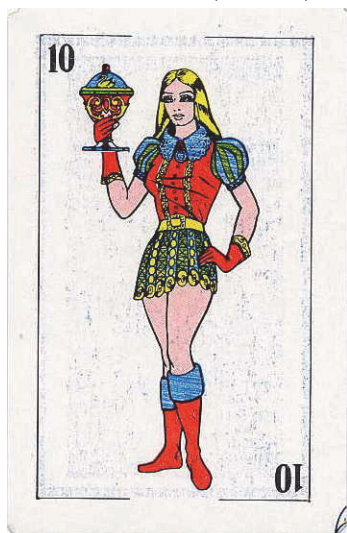


Abb. 5: „Bube“ der Becher, Mexiko, um 1950.



Abb. 6: Münzen-Dame des Sizilianischen Tarocks, um 1960.



Abb. 7: Münzen-Sota des Sizilianischen Tarocks, um 1960.

Die Mexikaner wiederum entfernten sich auch in diesem Punkt vom Mutterland und blieben den Sotas in vielen weiblichen Varianten treu (Abb. 5).

Nur in Sizilien verwirklichte das Tarock die Gleichberechtigung der Geschlechter. Dies wurde möglich, weil das Tarock vier Hoffiguren besitzt: König, Dame, Reiter und Bube, und weil das sizilianische Tarock das alte portugiesische Farbsystem benutzt, wo der Bube ja seit jeher

durch eine Frau ersetzt worden war (Abb. 6, 7). Leider wird das sizilianische Tarock nur noch in drei, vier Dörfern gespielt. Lohnt sich Gleichberechtigung nicht?

Man/frau sieht, dass die Emanzipation der Frauen auf den Spielkarten nicht nur in der Schweiz ein fundamentales Problem darstellt. Dabei wird leicht vergessen, dass schon 1903 der Zürcher Maler Robert Hardmeyer (1876 -1919) für den frühen Kulturverein „Lesezirkel Hottingen“ ein Jass-Spiel kreiert hat, das nicht nur vier Alibi-Frauen beherbergte, sondern die ganze Rosen-Farbe den Frauen überliess – eine Lösung des Gender-Problems, das bis heute niemand mehr gewagt hat (Abb. 8). Weil auf den Karten bekannte Personen abgebildet waren, auf der Rosen-Königin etwa die Schriftstellerin Isabelle Kaiser (1866-1925), verriet sich das Spiel als Hochkultur-Objekt und nicht als politisch-pädagogisches Manifest, schon gar nicht mit Sprüchen wie dem auf dem Rosen-Ass: „Frauen sind Rosen im Leben / Mit Duft und Dorn daneben“.



Abb. 8: Robert Hardmeyer: Rosen-Königin, Lesezirkel Hottingen, 1903.

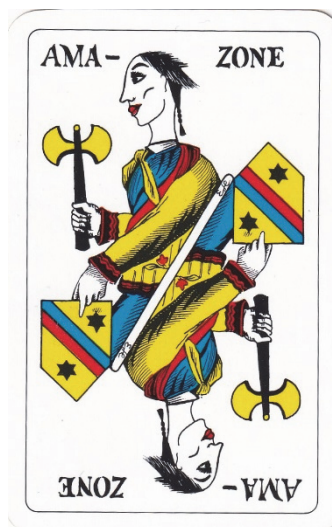


Abb. 9: Elsi Jegen: Schilten-Amazone, 1991.

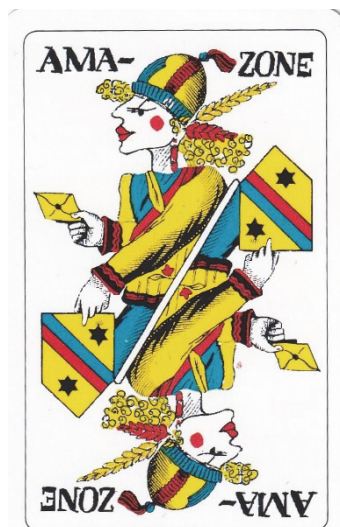


Abb. 10: Susan Csomor: Schilten-Amazone, 1991.

Immerhin konnten wir uns neunzig Jahre lang über die Hottinger Karten freuen, bis uns seit den 1990er Jahren die Versuche geradezu überrumpelten, die Frauen auf die Jasskarten zu heben. Der erste Versuch wurde 1991 von Elsi Jegen vorgelegt (Abb. 9). Alle Hoffiguren waren nun Frauen und umbenannt in *Königin*, *Weib*, *Amazone*. Jegen bemühte sich, ihre Personen zwar weiblich, aber fern von herkömmlichen Schönheitsidealen zu zeichnen, und sie hat den feministischen Zweck erreicht, die Frauen von ihrem Status als Sex-Objekte befreit zu haben – was den Karten von männlichen Probespielern prompt den Vorwurf einbrachte, „zu wenig sexy“ zu sein. Wollten sie das je?

Erstaunlicherweise hatten solche sexistischen Vorwürfe bei den Veranstalter*in/nen der Frauenjasskarten Erfolg. Sie brachten bald darauf ein *Frauejass* heraus, auf dem Susan Csomor (*1946) alle Hofkarten durch weibliche Personen ersetzte, die dem "üblichen" Frauenbild besser entsprachen (Abb. 10). Das *Weib* hiess nun (wieder) *Dame*, Jegens Versuch, den pejorativen Ausdruck *Weib* durch *linguistic reclamation* als positiv für die eigene Gruppe in Besitz zu neh-

men, war misslungen. Dafür übernahm Csomor die *Amazonen*, mit denen Jegen erstmals auf den deutschen Jasskarten bewaffnete Personen eingeführt hatte.



Abb. 11: Lea Büchl: Schiltener Underin, 2021.



Abb. 12: St. Galler Studierenden: Schiltener Mädchen, 2021.

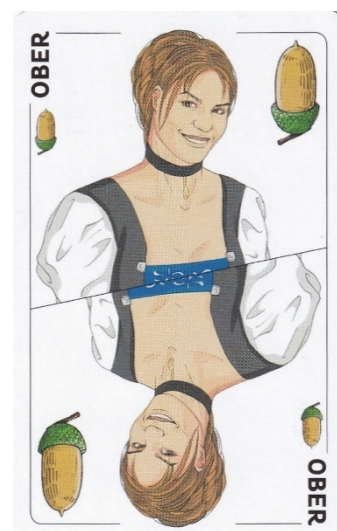


Abb. 13: Julien Junghäni: Eichel-„Ober“, 2016.

Allerdings waren beide Frauensets alles andere als gendergerecht. Und in den dreissig Jahren, die seither vergangen sind, ist das Verhältnis der Geschlechter unübersichtlicher geworden. Der naive Ersatz des rein männlichen durch rein weibliches Personal von 1991 will die Gerechtigkeit durch umgekehrte Ungerechtigkeit aufheben. Diesem politischen Fehler ist 2021 auch ein Zuger Jass zum Jubiläum „50 Jahre Frauenstimmrecht“ erlegen (Abb. 11). Die Graphikerin Lea Büchl ersetzte die traditionellen Figuren durch *Königin*, *Oberin* und *Underin*. Immerhin hat sie das gesamte Spiel samt Schachtel völlig neu in ihrem eigenen Stil gezeichnet, hübsch, aber leider kaum besonders spielbar. Spielbarkeit siegt über Schönheit, deshalb ist eine von St. Galler Studierenden geschaffene Schöpfung des Jahres 2021 spielbarer, und dies dank ihrem weitgehenden Fehlen an Originalität: Wieder sind die Männer simpel gegen Frauen ausgetauscht, die nun *Königin*, *Dame* und *Mädchen* heissen und mit diskretem Busen und hübschen Gesichtchen in der Garderobe der traditionellen Figuren stecken (Abb. 12). Wo bleibt die Gendergerechtigkeit? Und was macht man mit den Frauen, die sich als Männer fühlen? Oder mit den Männern, die lieber Frauen wären? Oder mit denjenigen, die als Männer lieber Männer mögen? Oder als Frauen Frauen vorziehen? Oder mit denjenigen, die Frauen wie Männer lieben? Ihnen allen muss die moderne Gesellschaft gerecht werden können, denn es geht nicht nur um das Geschlecht, mit dem man geboren wird, sondern auch um das Geschlecht, mit dem man sich identifizieren will.

Die Verwirklichung dieses Ideals kann die stärksten Männer überfordern. Die Swisscom beauftragte um 2016 den Berner Grafiker Junghäni mit einem Spiel, das den Schwingsport feiern sollte, und der tat das mit sehr gepflegten Porträts. Dass auf den Königen Konterfeis der letzten Schwingerkönige prangen, ist ja wohl unvermeidlich; dass die Buben von älteren Männern im blauen Bauernhemd vertreten werden, ist konsequent. Aber was machen die Damen in Schwingerkreisen? Junghäni hat sie durch Porträts von Landfrauen dargestellt, die Solojodlerinnen sein

könnten - OK, aber dass er sie *Ober* genannt hat, finde ich doch ein grobes Zugeständnis an den Mörsersport (Abb. 13).

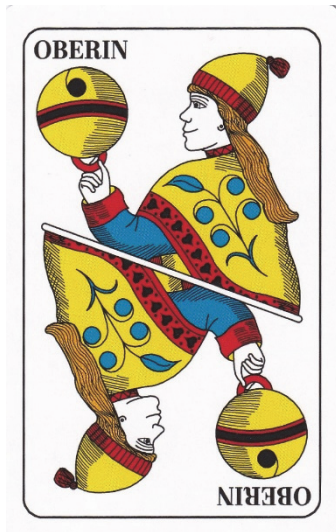


Abb. 14: Heinz Fässler: Schellen-Oberin, 2021.



Abb. 15: Herz-König, Lemberger Bild, Wien 1885.



Abb. 16: Herz-Dame der Firma Protea, Südafrika, um 1990.

Dem Schweizer Hang zum Kompromiss entspricht wohl am allerbesten die kleine Spielkartenfabrik Wädenswil (Abb. 14). Hier kann man zu ihrem gewöhnlichen Jass-Set eine Zusatzpackung mit den vier *Oberinnen* kaufen, mit denen man dann die traditionellen Ober auf Wunsch ersetzen kann, total, kontinuierlich oder föderalistisch...

Das alles ist kompliziert genug. Aber zur Gendergerechtigkeit käme dann noch die Rassengerechtigkeit. Warum müssen die Kartenfiguren alle weiss sein? Warum gibt es keine Schwarzen, oder Indianer, die man nicht einmal mehr so nennen darf? Wenn man allen möglichen Kombinationen von Geschlecht, Gender und Rasse auf den Spielkarten gerecht werden möchte, dann müssten wir den Jass durch das indische Dasavatara-Ganjifa ersetzen, das mindestens 120 Karten zulässt.

Immerhin: Was die Rasse betrifft, hat man im kaiserlich-königlichen Österreich schon vor mehr als 150 Jahren Spiele produziert, die auf einigen Hofkarten Schwarze zeigten, auch als Könige, und die man ungeniert *Mohrendeutsche* genannt hat (Abb. 15). Dieser Name ist der politischen Korrektheit zum Opfer gefallen, und das Bild auch: Es ist inzwischen verschwunden.

Wie aber, dachte ich, lösen die Afrikaner das Problem? Viele scheinen damit keines zu haben, da sie lieber Domino spielen. Eine Lösung fand die südafrikanische Fabrik Protea, indem sie ihren angloamerikanischen Figuren durchwegs einen etwas dunkleren Teint verpasste (Abb. 16). Als die damals noch kommunistische Fabrik in Altenburg in den 1970er Jahren ihren Jasskarten rosa Köpfe aufsetzte, ging es dagegen kaum um Rassengerechtigkeit.

Die grösstmögliche Annäherung des Deutschschweizer Jassuniversums an die Gender- und Rassengerechtigkeit gelang erst 2020 der Zürcher Firma „Detail“ – und zwar auf den bloss 12 Figurenkarten des Deutschschweizer Jasses. Das fängt mit drei schwarzen Personen an (deren Gender allerdings unbekannt bleibt): einem Eichel-König, einem Schellen-Ober, und einem

(ausgerechnet) Fondue-essenden Schilten-Under (Abb. 17). Es gibt drei vermutlich „echte“ Frauen, zwei davon als Königinnen, eine als Oberin. Die Gender-Identifikation der Eichel-Underin bleibt (mir) verborgen. Der Schilten-Ober dürfte ein Transgender sein, der Schellen-König, resp. die beiden Hälften des Doppelbildes, sind wohl männliche Homosexuelle (Abb. 18), da fällt die Schilten-Königin schon gar nicht mehr auf (Abb. 19). Für die roten Eichel-Käppchen und für mehrere Figuren verlassen mich alten weissen Mann die gender-ikonographischen Kenntnisse. Doch das Tollste ist, sie sind auch nicht nötig: Das Spiel ist eindeutig ein Deutschschweizer Jass, ich könnte es allen Vorlieben, Identifikationen und Veranlagungen zum Trotz sogar spielen.



Abb. 17: „Detail“, Zürich:
Schilten-Under, 2021.

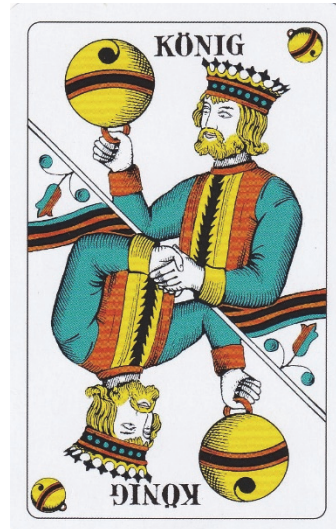


Abb. 18: „Detail“, Zürich:
Schellen-König, 2021



Abb. 19: „Detail“, Zürich;
Schilten-Königin, 2021.

Und keine einzige seiner Figuren ist bewaffnet.